© WZB / Cordia Schlegelmilch

Friedhelm Neidhardt

Friedhelm Neidhardt, geboren 1934; Studium von Volkswirtschaft und Soziologie; seit 1969 Professuren in Hamburg, Tübingen, Köln und Berlin (FU); am Wissenschaftszentrum Berlin Direktor der Abteilung „Öffentlichkeit und soziale Bewegungen“ 1988–2000 sowie Präsident 1994–2000; 1980–87 Mitglied des Wissenschaftsrats; seit 1993 Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; seit 1994 Ehrenmitglied der Humboldt-Universität zu Berlin. Gegenwärtig Leiter des vom Wissenschaftsrat durchgeführten Forschungsratings der universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen der Soziologie. Zahlreiche Publikationen zur Soziologie und Kommunikation.

Kontakt Prof. Dr. Friedhelm Neidhardt
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
Reichpietschufer 50
10785 Berlin
Deutschland
www.wz-berlin.de

Friedhelm Neidhardt

Kalkül mit der Angst

Terrorismus, Medien und die Grenzen der Gelassenheit

Terrorismus entsteht aus Schwäche

Terrorismus ist eine Aktionsform militärisch schwacher Akteure. Er vollzieht sich nicht mit dem Ansturm von Armeen und in Gestalt von Hightech-Einsätzen moderner Waffensysteme. Terroristen sind zu schwach, um im militärischen Sinne kriegsfähig zu sein. Typisch ist, dass terroristische Netzwerke im Untergrund sind und ihre Frontkämpfer in Kleinstgruppen operieren, die die Chance haben, sich vorzeitiger Entdeckung und späterer Verfolgung zu entziehen. Erklärungsbedürftig ist dann aber, wie von den relativ kleinen Reizen, die solche Mikrosysteme auslösen können, auf der Makroebene von Gesellschaften die großen Effekte ausgehen, die seit einigen Jahren wieder beobachtbar sind. Im Folgenden wird gezeigt, welche Rolle die Medien dabei spielen.

Mikrosysteme lösen Makroeffekte aus

Der Terror von Kleingruppen verursacht geringe Folgekosten

Sind die Akteure terroristischer Anschläge Kleinstgruppen, dann ist nicht erwartbar, dass sich deren Effekte an den materiellen Schadenswirkungen bestimmen lassen, die in Kriegsverläufen mit der Zerstörung der militärischen und zivilen Infrastruktur des Gegners entstehen. Auch die ökonomischen Folgekosten, die sie auslösen, sind für die terroristische Strategie nicht entscheidend. Sicher kostet die Terrorismusbekämpfung inzwischen viele Milliarden, und einzelne Wirtschaftszweige (vor allem Luftfahrt, Tourismus und Versicherungen) sind nach terroristischen Anschlägen für eine gewisse Zeit spürbar belastet. Aber selbst nach den größten Anschlägen der vergangenen Jahre, nämlich den al-Qaida-Angriffen vom 11. September 2001 in den USA, kalkulierte man die als Folge verschärfter Sicherheitsvorkehrungen einsetzende Erhöhung der Transportkosten auf nicht mehr als ein bis drei Prozent des Warenwertes. Die unmittelbar entstandenen „Wohlfahrtsverluste“ wurden kurzfristig auf etwa 0,2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in den USA und ca. 0,4 Prozent in Westeuropa geschätzt.

Relativ „billiger“ Dschihad-Terrorismus

Nicht zuverlässig sicherbare „weiche Ziele“

Gleichwohl kann die terroristische Aktion für die Täter auch in einem ökonomischen Sinne als rentabel erscheinen. Sie kann nämlich unter den Bedingungen, unter denen zum Beispiel der religiös ideologisierte Dschihad-Terrorismus operiert, relativ billig sein. Unter Verfolgungsdruck kann er seine Organisationsform auf sehr lockere Netzwerkstrukturen zurückbilden und die Vorteile des kostengünstigen Internets für ein Minimum an Abstimmung zwischen weltweit operierenden Gruppen gleichen Glaubens nutzen. Und seine Aktionen lassen sich dann auch auf so genannte weiche Ziele konzentrieren, nämlich auf Einrichtungen und Milieus, die nicht zuverlässig zu sichern sind, also zum Beispiel städtische Einkaufszentren, öffentliche Verkehrsmittel sowie Bus- und U-Bahnstationen. Weiche Ziele bieten Vorteile: man kommt leichter

an sie heran und hat eine relativ gute Chance, unentdeckt zu fliehen.

Das Ziel, die Fluchtwege zu sichern, ist allerdings in dem Maße in den Hintergrund getreten, in dem sich in den vergangenen Jahren die Aktionsform der Selbstmordattentate ausgebreitet hat. Wer sich vor seinem Sterben nicht fürchtet und sich vom Märtyrertod himmlische Belohnungen verspricht, der entzieht der Verfolgung ihren lebendigen Angriffspunkt. Und es bedarf keiner aufwändig vorbereiteten Fluchtvorkehrungen – dies eine der schwierigsten Aufgaben terroristischer Taktik –, um die Täter und ihre Organisation zu schützen. Es reichten, mit nichts als Teppichmessern bewaffnet, 19 Selbstmordattentäter von al-Qaida aus, um am 11. September 2001 der Supermacht USA ihre Verwundbarkeit zu demonstrieren. Der materielle Aufwand dafür wird auf 400.000 bis 500.000 US-Dollar geschätzt, erscheint also als relativ gering.

11. September 2001: 19 Selbstmordattentäter mit Teppichmessern...

Brauchte die Gruppe der Attentäter in diesem spektakulärsten Fall zwar noch die Kapitalunterstützung eines Hintergrundnetzwerks, das zur Not auch in der Lage war, über Geiselnahme Geld anzuschaffen, so trifft das auf spätere Ereignisse wie die Anschläge 2005 in London, kaum noch zu. Deren finanzielle Kosten werden in einer Höhe von 8.000 bis 12.000 US-Dollar vermutet. Auch kleinste Gruppen, die vorher nicht identifizierbar sind, können also, über Internet einschlägig instruiert, ohne eine ausgreifende und durchorganisierte Infrastruktur gewissermaßen aus dem Stand Terrorismus betreiben – ein Umstand, der für die Terrorismusverfolgung enorme Schwierigkeiten mit sich bringt. Die Wahl weicher Ziele setzt allerdings voraus, dass die taktische Unkalkulierbarkeit von Art und Zahl der Opfer in das strategische Kalkül der Terroristen passt. Auf Marktplätzen und in U-Bahnen trifft der Anschlag eine mehr oder weniger große Zahl unbekannter Opfer.

Durch das Internet: „Billiger" Terrorismus aus dem Stand heraus

Unterschiede von Terrorgruppen nach der Beliebigkeit des Tötens

Terroristische Gruppierungen unterscheiden sich in der Beliebigkeit des Tötens. In vielen Fällen ließen sich Handlungshemmungen feststellen, die für das Verständnis ihrer Programme aufschlussreich waren – Handlungshemmungen nicht nur im Hinblick auf die Zahl potenzieller Opfer, sondern auch im Hinblick auf die betroffenen Personenkategorien. Es entsprach zum Beispiel nicht den politischen Befreiungskonzepten der Rote Armee Fraktion (RAF), wenn „einfache leute aus dem volk", wie es damals hieß, zu Schaden kamen. Wo dies doch geschah, so etwa beim Anschlag auf das Hamburger Springerhochhaus am 19. Mai 1972, gab es heftige Kritik an den dafür Verantwortlichen, in diesem Fall an Ulrike Meinhof, weil – so wurde ihr vorgehalten – „bei dem Anschlag so viele Arbeiter verletzt wurden", jene also, die es zu erlösen galt. Der linksradikale Terrorismus suchte sich mit Blick auf seine Identifizierung von Schuldigen, nämlich des Kapitals und seiner Büttel, relativ selektiv seine Anschlagsziele im Unterschied zu den „am wenigsten auf Unterscheidungen achtenden" rechtsextremen Akteuren – im Unterschied auch zu den religiös-fundamentalistischen Strömungen des Terrorismus, für die die Feindkategorie der „Ungläubigen" fast beliebig anwendbar ist. Es ist deshalb auch nicht überraschend, dass mit dem Aufkommen des islamistischen Dschihad-Terrors der so genannte „Letalitätsin-

Die RAF wollte „einfachen Leuten" nicht schaden

Die Feindkategorie „Ungläubige" ist fast beliebig anwendbar

dex“ (lethality index), errechnet mit der durchschnittlichen Zahl von Todesopfern bei terroristischen Anschlägen, deutlich gestiegen ist.

Letalitätsindex gestiegen

Die Zahl der Opfer spielt für die Erfolgserwartungen von Terroristen nur indirekt eine Rolle. Sie kalkulieren nicht mit dem entstandenen Personenschaden an und für sich. Entscheidend ist, dass die Zahl der Opfer die Wahrscheinlichkeit erhöht, als ein potenter Akteur überhaupt wahrgenommen zu werden. Opfer wirken dadurch, dass sie zu einem medialen Ereignis werden. Sie besitzen einen Nachrichtenwert, der die Medien zu den Helfershelfern des Terrorismus macht. „Bad news are good news.“ Und der Terrorismus hat die interessante Eigenschaft, very bad zu sein. So entsteht und stabilisiert sich „eine symbiotische Beziehung zwischen Terrorismus und Medien“ (Bruce Hoffman). Ohne die Medien gelänge der terroristischen Aktion nicht die Erzeugung von Terror. Terrorismus wirkt durch Verbreitung von Angst und Furcht, und dazu bedarf er der Medien, die von ihm und seinen Taten erzählen und dabei auch sehr ferne Ereignisse an den Aufmerksamkeitshorizont des Publikums heranzoomen. Mit Recht spricht man in der Terrorismusforschung deshalb von Terrorismus als einer „kommunikativen Gewaltstrategie“. Er existiert als „soziale Tatsache“ nur durch die Geschichten, die über ihn verbreitet werden.

Terroristen wollen wahrgenommen werden

Symbiotische Beziehung Terrorismus – Medien

Terrorismus als kommunikative Gewaltstrategie

Erklärungsbedürftig erscheint allerdings, wie erfolgreich die medial vermittelte kommunikative Gewaltstrategie bei der Erzeugung der Angstgefühle ist, die die Nachricht von terroristischen Anschlägen weltweit im Publikum auslöst. Nach den Anschlägen am 11. September 2001 ergaben Eurobarometer-Umfragen, die im Oktober und November 2001 durchgeführt wurden, dass sich 86 Prozent der EU-Bevölkerung vor Terrorismus fürchteten – ein Spitzenwert auf der Angstskala. Dies ist nicht nur verwunderlich angesichts der transatlantischen Streckenlänge dieses Effekts. Es ist verwunderlich auch deshalb, weil die Wahrscheinlichkeit für jeden Befragten, diesseits oder jenseits des Atlantiks Opfer eines terroristischen Angriffs zu werden, verschwindend gering ist. Viel eher stirbt man an Unfällen in der Küche oder im Auto oder auch durch Gewalttätigkeiten der eigenen Freunde und Verwandten.

86 Prozent der EU-Bevölkerung fürchteten sich

Es gibt nun allerdings eine auf Terrorismuseffekte übertragbare Risikoforschung, die im Hinblick auf die Risikowahrnehmung von Kernkraft, BSE oder Gentechnologie mit mehreren Studien belegt hat, dass das Risikoverständnis der Bevölkerung nicht jenen Definitionen der Wissenschaft entspricht, die Risiko nur als das Produkt einerseits aus der Wahrscheinlichkeit für den Schadenseintritt und andererseits des Schadensausmaßes bestimmen. Für die allgemeine Angsterzeugung wird – psychologisch gut nachvollziehbar – eine Reihe qualitativer Aspekte über alle statistischen Wahrscheinlichkeitskalküle hinaus als ursächlich angesehen, zum Beispiel die Verwerflichkeit der Risikoerzeugung (Entsteht das Risiko durch jemanden, der böse ist und böse bleibt?), die Kontrollierbarkeit des Risikos durch den Einzelnen (Kann ich etwas dagegen tun?), auch die Vertrautheit mit dem Risiko (Habe ich mich daran gewöhnen können, dass nichts passiert?). All dies führt dazu, dass wir uns zwar unbesorgt ständig in unser Auto set-

Risiken werden als dramatischer wahrgenommen

Auto, Küche, Terror...

zen und angstfrei inmitten von Freunden und Verwandten durch die Küche gehen, dass wir aber den terroristischen Anschlag an fernen Orten als bedrohlich empfinden, wenn die Medien in bestimmten Abständen und hinreichend dramatisch davon berichten.

Der Kampf gegen den Terrorismus als Balanceakt

Man wünscht der Bevölkerung „heroische Gelassenheit"

Die überstatistische Risikosensibilität der Bevölkerung in Sachen Terrorismus muss in Rechnung gestellt werden, wenn man die Handlungsmöglichkeiten und Handlungszwänge jener staatlichen Sicherheitspolitiken einschätzen will, die dem Kampf gegen den Terrorismus dienen. Die Komplexität ihrer Handlungsspielräume wird in der Regel unterschätzt, auch in der Terrorismusforschung. Verfassungsmäßig geboten ist gewiss, elementare Freiheitsrechte gegen zu weit ausgreifende Strategien der Sicherheitsbehörden zu schützen; und dafür gibt es immer wieder Anlass. In den notorischen Debatten über angemessene Reaktionen auf den Terrorismus erscheint aber sowohl in der öffentlichen Meinung als auch in der Wissenschaft die einseitige Kritik an Überreaktionen staatlicher Sicherheitspolitik unverhältnismäßig. Staatliche Fehlreaktionen können sich nicht nur in Über-, sondern auch in Unterreaktionen ausdrücken, also in so schwachen Reaktionen, dass sich der Gegner ermutigt und die eigene Bevölkerung nicht angemessen geschützt findet. Wenn man mit Herfried Münkler der Bevölkerung angesichts existierender Bedrohungen „heroische Gelassenheit" wünschen möchte, muss man auch gewährleisten, dass das allgemeine Vertrauen in die Funktionstüchtigkeit staatlicher Sicherheitspolitik verbreitet ist – wozu wohl auch gehört, dass man den Geheimdiensten nicht schon übel nimmt, dass sie Geheimnisse haben. Die Nulloption steht als Reaktionsmuster auf Terrorismus unter den Bedingungen der Massenkommunikation und der Angstbereitschaft der Bevölkerung zumindest in Demokratien nicht zur Verfügung.

Der Staat verdient Sicherheit und muss Sicherheit leisten

Ohne funktionierenden Staat wird Terror zum Guerillakrieg: Kolumbien, Sri Lanka, Somalia, Kongo...

Vigilantismus selbst ernannter Ordnungshüter

Nicht nur die Freiheits-, sondern auch die Sicherheitsansprüche besitzen überdies grundgesetzliche Garantien. In diesem Sinne hat das deutsche Bundesverfassungsgericht schon 1978 dekretiert: „Die Sicherheit des Staates als verfasster Friedens- und Ordnungsmacht und die von ihm zu gewährleistende Sicherheit seiner Bevölkerung sind Verfassungswerte, die mit anderen im gleichen Rang stehen und unverzichtbar sind, weil die Institution Staat von ihnen die eigentliche und letzte Rechtfertigung herleitet." Fühlt sich ein Staat zur Gewährleistung entsprechender Sicherheiten nicht verpflichtet oder aber ist er als „failing state" gar nicht in der Lage dazu, dann sind im Extremfall jene Anomien wahrscheinlich, deren exzessives Gewaltniveau zum Beispiel für Kolumbien, Sri Lanka, die Philippinen und Indonesien, nicht zuletzt für mehrere afrikanische Staaten wie Somalia, Kongo, Sierra Leone und Liberia abschreckend beschrieben wird. In Gesellschaften ohne funktionierende Staatlichkeit hat Terrorismus die Chance, sich zum Guerillakrieg zu entwickeln, und zur Kompensation staatlicher Reaktionsdefizite bildet sich in der Folge sehr leicht ein Vigilantismus selbst ernannter Ordnungshüter, der in seinem Schreckensprofil von der Gewalttätigkeit, die er zu bekämpfen vorgibt, nicht mehr unterscheidbar ist.

Sind solche Folgen in entwickelten Demokratien und natürlich auch in der Bundesrepublik nicht zu gewärtigen, geht es aber auch in ihren Auseinandersetzungen mit dem Terrorismus nicht nur um eine Meidung von Über-, sondern auch von Untermaß, also um die Tarierung von Verhältnismäßigkeit. Was das im Einzelfall bedeutet, darf man in Demokratien natürlich nicht der Definitionsgewalt staatlicher Sicherheitsinstanzen überlassen. Ihr Einsatz polizeilicher oder militärischer Mittel gehört politisch kontrolliert. Dabei stehen Ausmaß und Art dieser Kontrolle dauerhaft auf der Agenda öffentlicher Auseinandersetzungen, da es für ihr Bezugsproblem keine „saubere", kodifizierbare Lösung gibt. Denn hier kommt neben allem Sonstigen auch jener Widerspruch ins Spiel, der für moderne Staaten konstitutiv ist, nämlich das Dilemma, mit Gewalt nicht durchweg fertig werden zu können, ohne selbst gewalttätig zu werden. Eine Analyse des Terrorismus, die nur das Problem des Über-, nicht aber auch das Problem des Untermaßes an staatlichem Gewalteinsatz thematisiert und das Dilemma unaufhebbar prekärer Güterabwägungen deshalb gar nicht in den Blick bekommt, bleibt an einer zentralen Stelle unterkomplex und für die Praxis naiv.

Was ist Verhältnismäßigkeit in der Reaktion auf den Terror?

Kann man ohne Gewalt mit Gewalt fertig werden?

Weiterführende Literatur:

Bruce Hoffmann, Terrorismus. Der unerklärte Krieg, Frankfurt a.M.: Fischer 2003, 352 S.

Jeanne X. Kasperson, Roger E. Kasperson, Nick Pidgeon, Paul Stovic: The Social Amplification of Risk: Assessing Fifteen Years of Research and Theory. In: Nick Pidgeon, Roger E. Kasperson, , Paul Stovic (Eds.), The Social Amplification of Risk., New York : Cambridge University Press 2003, S. 13-46

Friedhelm Neidhardt: Große Wirkungen kleiner Reize – symbolisch vermittelt. Zur Soziologie des Terrorismus, in.: Burkhart Lutz (Hg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Frankfurt a.M./ New York: Campus 1985, S. 322-333

Friedhelm Neidhardt, Akteure und Interaktionen. Zur Soziologie des Terrorismus, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Die RAF und der linke Terrorismus. Hamburg: edition IfS 2006 (im Erscheinen), 23 S.

Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, Hamburg: Murmann 2005, 292 S.

Zusammenfassung:

Terroristische Anschläge sind das Werk mehr oder weniger vernetzter Kleinstgruppen, die zu schwach sind, um kriegsfähig zu sein. Die Effekte, die von ihnen ausgehen, ergeben sich nicht unmittelbar aus materiellen und individuellen Schadenswirkungen. Sie ergeben sich daraus, dass die Hinterhältigkeit der blutigen Tat für die Medien einen außerordentlichen Nachrichtenwert besitzt. Nur über die Medien kann sich ein Ausmaß an Bedrohungsgefühlen in der Bevölkerung entwickeln, das über die statistisch kalkulierbaren Risikoeinschätzungen weit hinausgeht. Angesichts dieser Resonanzen geraten die staatlichen Sicherheitsinstanzen unter Handlungsdruck. Ihr Problem ist, nicht nur Über-, sondern auch Unterreaktionen zu vermeiden – ein schwieriger Balanceakt.